

Georg Betz

Kirche und Bildung

Anmerkungen zu einem Dilemma

Bekanntlich unterliegt das soziale System Kirche, abzulesen an Statistiken über das Teilnahmeverhalten und mehr noch an den Befunden demoskopischer Durchleuchtung der vorfindbaren Glaubensvorstellungen, hierzulande seit Jahren einer massiven Erosion. Die Hintergründe dafür liegen noch ziemlich im Dunkel. Nach dem gegenwärtigen Stand der kirchensoziologischen Forschung dürften es sich auf jeden Fall die Krisendiagnostiker zu einfach machen, die in der Entwicklung nur die Quittung für die zersetzende Wirkung der modernen Theologie bzw. für die ungenügende Weltoffenheit der Traditionalisten sehen. Monokausale Erklärungsansätze – und diese Einsicht scheint mittlerweile bis zur Spitze der Kirche in der Bundesrepublik durchgedrungen zu sein¹ – treffen die Wirklichkeit nicht.

Der Zuwachs an Bildung wirkt tendenziell gegen die Kirche

Hält man sich an die ermittelten Fakten, dann fällt in den einschlägigen Erhebungen und Analysen² eine Variable auf, die im Verhältnis zur Kirche besonders stark durchschlägt: die Bildungsgeschichte eines Menschen. Die Wahrscheinlichkeit, auf Abstand zur Kirche zu gehen, wächst mit der Höhe formaler Bildung. In den bildungsschwächeren Schichten hat die Kirche die relativ stabilere Basis. Die Variable „Bildung“ wird im sozialwissenschaftlichen Vokabular zwar relativ formal verstanden, definiert mit dem Abschlußniveau. Sie darf freilich – siehe ihre hohe Korrelation zum beruflichen Status – nicht zu eng gefaßt werden. Unterschiedliche Bildungswege führen vielmehr zu unterschiedlichen Erfahrungen, die wiederum unterschiedliche Einstellungen, Interessen, Wahrnehmungs- und Kommunikationsmuster ausprägen und damit weitere Lernprozesse – etwa über die Massenmedien – begünstigen oder erschweren. Differenzen in der formalen Bildung bedingen lebenslang gravierende Unterschiede in Perspektive und Energie des Zugriffs auf die umgebende Welt.

Daß die Neigung, zur Kirche auf Abstand zu gehen, in Abhängigkeit von der Bildungsgeschichte steht, ist eigentlich nicht verwunderlich. Es ist ein vielfach beobachtbarer Effekt des Erwerbs von Bildung, das Verhältnis eines Menschen zu seiner Bezugsgruppe, deren Normen und Tradition mit Spannung zu beladen.

Bildungsfortschritt hat die Wirkung, Selbstverständliches, Vorgegebenes, Übernommenes mehr und mehr zu hinterfragen, bislang Unproblematisches zu problematisieren. Bildungsbemühen zielt ja gerade darauf ab, die Abhängigkeit von Unbedachtem, Unverstandenem, Unbegründetem zu reduzieren und dem Menschen zu mehr Rationalität, zu mehr Einblick in die ihn umgebenden Zusammenhänge zu verhelfen. Sie will relativieren, differenzieren, den Blick weiten. Implizit zeigt sie dabei immer auch Alternativen zum bisher Gemeinten und Praktizierten auf und eröffnet so Möglichkeiten der Distanzierung.

In der Theorie von der sogenannten affektiv-kognitiven Balance, auf die zur Erklärung der Entfremdungstendenz gern zurückgegriffen wird: Bildungsfortschritt sorgt für Veränderungen in der kognitiven Struktur der Persönlichkeit. Er erhöht damit die Wahrscheinlichkeit, daß die kognitive Dimension von Einstellungen in Spannung zur affektiven Dimension gerät. Da der Mensch aber bemüht ist, sein Denken wie sein Fühlen und Handeln möglichst widerspruchsfrei zu ordnen, wächst damit auch die Wahrscheinlichkeit, daß er die Auflösung des Konsistenzdrucks darin sucht, die Affektbesetzung eines Objekts zu ändern. Ein Mehr an Wissen verschärft den Konsistenzdruck. Im Zustand relativ geringer Bildung ist die affektiv-kognitive Balance weniger bedroht. Bereits in der Analyse der Daten aus der Synodenumfrage hat denn auch Gerhard Schmidtchen aus der sinkenden Teilnahme am kirchlichen Veranstaltungshandeln den Schluß gezogen, „daß sich großräumige kognitive Wandlungen vollzogen haben und noch vollziehen, die eine veränderte Affektbesetzung des kirchlichen Lebens, kirchlicher Tradition, Institution und Lehren nach sich ziehen“³.

Ein Mehr an Bildung kann also systemzersetzende Wirkung haben und hat sie. Bildungsfortschritt steht damit nicht außerhalb des Geltungsbereichs jenes Prinzips, das für allen sozialen Fortschritt gilt: Er bringt immer auch neue Probleme und Bedrohungen. Bildungszuwachs muß jedoch nicht zwangsläufig zu größerer Distanz zur Kirche führen, geringere Schulbildung nicht in jedem Fall zu engerer Verbundenheit, zu größerer Übereinstimmung. Die Entfremdungstendenz läßt sich nicht in den Kategorien deterministischer Kausalität sachgerecht fassen. Es handelt sich vielmehr um Wahrscheinlichkeiten, die durchbrochen werden können und vielfach auch durchbrochen werden. Immerhin fühlen sich auch Hochgebildete in der Kirche beheimatet, und unter den in den Laiengremien Engagierten sind eher die zu finden, die hinsichtlich des formalen Bildungsniveaus über dem Durchschnitt liegen. Ein Mehr an Bildung kann also durchaus auch systemstabilisierend und systembelebend wirken. Nur: Statistisch gesehen wirkt es faktisch seit längerem eher zersetzend.

Dennoch wird sich die Kirche gegen die Ausweitung der Bildungsmöglichkeiten nicht ohne Verlust an Glaubwürdigkeit sperren können. In ihrer jüngeren Vergangenheit hat sie wiederholt den hohen Stellenwert der Bildung im Zug der Entfaltung der Person und des Aufbaus einer menschlicheren Welt betont und sich

selbst zu verstärktem Engagement im Bildungsbereich verpflichtet⁴. Um ihrer Wirksamkeit und Vitalität willen liegt auch eine vielfältige und umfassende Bildung ihrer Mitglieder in ihrem ureigensten Interesse⁵. Eine *Ecclesia semper reformanda* braucht die ständige Anstrengung, ihre Mitgliedschaft auf den stetigen Wandel einzustellen. Das reformatorische Gesetz, unter dem sie sich selbst sieht, zwingt sie geradezu, sich als Ganzes zu einer Lerngemeinschaft zu formieren. Andernfalls läuft sie Gefahr, von intellektuellen Brüchen zerrissen zu werden.

Die traditionellen Formen der organisierten kirchlichen Sozialisation greifen nicht mehr

Die Kirche hat ihre Bildungsaktivitäten und ihre Öffentlichkeitsarbeit, ihre Kommunikation nach außen wie nach innen im Vergleich zu früher zweifellos erheblich ausgeweitet. Wenn dennoch mit dem gleichzeitigen Zuwachs an allgemeiner, nicht kirchenbezogener Bildung Distanz, Entfremdung und sogar die Gefahr des Bruchs innerhalb ihrer Mitgliedschaft um sich greifen, dann stellt sich die Frage nach Quantität und Qualität der Anstrengungen, die Identifizierung mit der Kirche zu stabilisieren bzw. wieder zu ermöglichen.

Der Suche nach Schwächen in der kirchlichen Sozialisation dürfte folgende Überlegung eine weiterführende Spur weisen: Wenn die Kirche ihre stärkste Basis soziologisch gesehen in den Unterschichten der Lerngesellschaft hat, dann wohl nicht deshalb, weil bisher dort besonders häufig, sondern weil bisher dort besonders selten persönliche Entscheidungen für die Erfüllung der Mitgliedschaft gefallen sind. In der Landbevölkerung, bei den Frauen, den Älteren – da finden sich noch besonders viele zugeschriebene Mitgliedschaften, da ist Kirche vielfach noch eine unreflektierte, unproblematisierte Vorgegebenheit, eine sozial abgestützte Selbstverständlichkeit, ein Stück fragloser und unbefragter Tradition.

Offensichtlich hat die institutionalisierte kirchliche Sozialisation in der Vergangenheit – und gerade in den bildungsschwächeren Bevölkerungsschichten in größerem Umfang – jene Selbstverständlichkeit der Mitgliedschaft stabilisiert, die nun beim Zuwachs an Rationalität weniger selbstverständlich wird. Die kirchliche Sozialisation hat es versäumt, mit den Mitgliedern deren zugeschriebene Mitgliedschaft zu problematisieren und in selbst entschiedene überzuführen. Sie hat ihnen die eigenen Traditionen und Normen vielfach nur hingesagt, ohne deren Hintergründe, Entstehungsbedingungen und Interessen transparent zu machen, ohne sich um deren autonome Verarbeitung, um deren Verstehen und Annahme viel zu kümmern.

Der alte Einheitskatechismus mit seinen Frage-Antwort-Vorgaben mag für diese Art affirmativer Verkündigung und unreflektierter Anerkennung von Wahrheit stehen. Das Kirchenmitglied war darin nur Adressat definitiv vorbestimmter

Verhaltensregeln, Werte, Deutungen. Die Kommunikation verlief von einer eingeweihten kirchlichen Elite aus zu den „Laien“, von oben nach unten. Eine solche auf Integration gerichtete Einwegkommunikation – unter die auch die Sonntagspredigt zu rechnen wäre – erweist sich so lange als einigermaßen funktional, als das gesamtgesellschaftliche Umfeld der Kirche in seinen Sozialisationsformen ähnlich strukturiert ist.

Bereits 1957 freilich hat Helmut Schelsky darauf verwiesen, daß in der modernen, wissenschaftlich-industriellen Gesellschaft die überkommenen Formen der Glaubens- und Sinnvermittlung auf Dauer nicht mehr greifen, daß sich die traditionelle Glaubensform unreflektierter kultureller Selbstverständlichkeiten allmählich auflöst und statt dessen die Wahl zwischen Wahrheiten, zu denen man sich bekennt, zum entscheidenden Glaubensakt wird. Glaube wird Schelskys Diagnose zufolge mehr und mehr zum Gegenstand des Bewußtseins, und die traditionellen Glaubensvorgaben werden einem um sich greifenden Prozeß ständiger Reflexion ausgeliefert, der auch dem Zweifel Raum gibt, ja ihn zur methodischen Grundlage macht. Wenn das Christentum am Kriterium der Rationalität gemessen wird, dann können nach Schelskys Ansicht die ihm zentralen Inhalte und Verhaltensnormen letztlich nur noch reflektiert übernommen, damit aber auch verändert und verworfen werden. Die einmalige pauschale „Entscheidung“ für oder gegen ein Gesamtsystem von Wahrheiten wird überholt durch eine ständige differenzierte Auseinandersetzung mit Teilwahrheiten⁶.

Das kirchliche Bildungsbemühen bedarf intensiver dialogischer Qualitäten

Ziel des kirchlichen Bildungsengagements kann unter den Bedingungen der Lerngesellschaft nur die reflektierte kritische Solidarität sein, nicht die fraglose Anpassung. Und methodisch entspricht dem das offene Gespräch unter gleichberechtigten Partnern, das gemeinsame Suchen, nicht das Vorgeben von Wahrheit, ein Vorgehen, das die Eigeninitiative des anderen stimuliert und aushält, das der Frage, dem Einwand, dem Zweifel Raum gibt, das nicht postuliert, sondern differenziert argumentiert, das offen ist für das Resultat des gemeinsamen Suchprozesses. „Es muß ein Dialog sein, in dem man sich selbst wagt; gerade eine grundsätzlich universelle, sich absolut setzende Weltanschauung muß dies fertigmachen und darf es; sie kann ja solchen universellen Anspruch nur erheben, wenn sie sich allem öffnet und auch so den Grund des Neins des Gegners in sich selbst zu entdecken sucht und weiß, daß sie diesen Grund nur überwindet in ein volleres Ja, wenn sie ihm standhält und so sich selbst wagt.“⁷

Nicht zuletzt wird das kirchliche Bildungsengagement eine massive Verlagerung erfahren müssen. Partner im Bildungsgeschehen kann unter den Bedingungen der Lerngesellschaft nicht mehr vornehmlich das Kind oder der Jugendliche sein. Die

Vorstellung von zwei Lebensphasen, von denen die erste auf den Erwerb von christlichen Deutungs- und Verhaltensmustern und die zweite auf deren Anwendung angelegt ist, gehört der Vergangenheit an. Der schulische Religionsunterricht verliert seine überragende Bedeutung im institutionalisierten kirchlichen Sozialisationsbemühen, Formen des Austauschs unter „Erwachsenen“ gewinnen zwangsläufig mindestens ebensoviel Wert.

Das Plädoyer für ein kontinuierliches, dialogisch strukturiertes Bildungsbemühen steht im übrigen nicht nur in Einklang mit empirisch gut abgesicherten Einsichten in den Prozeß der Entstehung und Veränderung von Einstellungen im kommunikativen Geschehen, denen zufolge der identitätsfördernde Ertrag gezielter Kommunikation in der Regel dann relativ gering bleibt, wenn dabei gegenläufige Auffassungen, Rückfragen, Zweifel übergangen bzw. unterdrückt werden, wenn die Kommunikation einseitig, monologisch verläuft und wenn sie kurzfristig angelegt ist⁸. Das Plädoyer für die skizzierte Qualität der kirchlichen Bildung läßt sich auch auf den Glauben der Kirche gründen, näherhin auf die Lehre vom „sensus fidelium“.

Seit Kardinal Newman 1859 dem Gedanken, daß neben der amtlichen Verkündigung und der Fachtheologie die Gläubigen aktive Mitgestalter des gesamtkirchlichen Bewußtseins sind, große öffentliche Aufmerksamkeit verschafft hat, war er ausgiebig Gegenstand der dogmatischen Diskussion. Auch das letzte Konzil hat ihn sich zu eigen gemacht und herausgestellt, daß Christus sein prophetisches Amt nicht nur durch die Hierarchie, sondern auch durch die Laien erfüllt, die er ausrüstet mit dem Glaubenssinn und der Gnade des Wortes⁹. Diese dogmatische Selbstverständlichkeit verlangt eine Umsetzung in die kirchliche Praxis. Bereits Kardinal Newman hat sie gefordert. Er hat den Gedanken vom Glaubenssinn der Gläubigen gerade deshalb in den Vordergrund gerückt, weil er eine einseitige, nur von der Fachtheologie und der Amtskirche bestimmte Entwicklung überwinden wollte, die er – weitblickend – als verhängnisvoll für die Kirche ansah. Seine Anregung, daß sich Amtskirche und Laienschaft intensiv austauschen sollten, stieß damals bei den kirchlichen Autoritäten auf Unverständnis und Ablehnung.

Neuerdings hat Adolf Exeler die theologische Erwachsenenbildung als eine besonders angemessene Form der Berücksichtigung des Glaubenssinns der Gläubigen in der kirchlichen Praxis ins Gespräch gebracht¹⁰. In Exelers Vorstellungen hat die Erwachsenenbildung über die Popularisierung und Rezeption der neueren Theologie hinauszuführen und „bei möglichst vielen Gläubigen ein geklärtes Problembewußtsein zu wecken, die Fragekraft der Gläubigen anzuregen und begründete Stellungnahmen zu ermöglichen“, kurz, „die kritische Auseinandersetzung mit Lehre und Leben der Kirche als wesentliches Element“ einzuschließen.

Für Exeler kann sich die Bildungsarbeit fruchtbar nur im Raum von Freiheit und nur in Form des Gesprächs, des Dialogs, der Diskussion, des Arbeitskreises vollziehen, d. h. unter der Bedingung einer anderen Rollenverteilung, als sie ein

Bildungsgeschehen impliziert, das nach dem „Modell der Einbahnstraße“ und der „Vorstellung der bloßen Information“ abläuft. In dieser auf Verlebendigung der Kirche gerichteten Bildungsarbeit ist der Laie nicht mehr nur der „Hörer“ oder am Ende des „Fachmann“-Monologs allenfalls noch der „Frager“, der das Stichwort gibt für neue präzisierte Belehrung. Er ist Partner in einem Bildungsvorgang, der in seinem Ergebnis offen ist.

Die derzeitige Praxis der nachschulischen kirchlichen Bildung entspricht vielfach nicht dem Bedarf

Es bleibt – und dies als Daueraufgabe – an das vielfältige kirchliche Bildungsbe-mühen die Frage zu stellen, wo es die skizzierte Qualität hat und wo es ihr noch erheblich näherkommen müßte. Der nüchtern kritische Blick auf das so wichtig gewordene Feld der Weiterbildung nach Abschluß der schulischen Sozialisations-phase kann bei aller Differenziertheit der gegenwärtigen Situation und bei manchen hoffnungsvollen Ansätzen wohl nur schwerlich zu anderen Einschätzungen führen als solchen, die noch eine große Kluft zwischen der Realität in Angebot und Nachfrage und den Notwendigkeiten sehen und ganz einschneidende Änderungen nahelegen, wenn das kirchliche Bemühen in breiterem Umfang identitätsfördernde Wirkung entfalten soll.

Da bestimmen nach wie vor ganz stark die traditionellen Formen der kurzzeiti-gen, relativ autoritären pädagogischen Einbahn-Kommunikation das kirchliche Bemühen um Erwachsene. Ja es hat den Anschein – die Renaissance der Hirten-worte und der Missionswoche mit intensivem Predigtangebot drängen ihn auf –, daß wieder verstärkt auf Bildung „von oben“ gesetzt wird, um kirchliche Wertvorstellungen und Verhaltensmuster, die verlustig zu gehen drohen, in Erinnerung zu bringen. Für die große Mehrheit der Sonntagsgemeinde gilt, daß der Gottesdienst immer noch der hauptsächliche und häufig auch einzige Ort ist, an dem sie mit kirchlichen Traditionen und Deutungsofferten in Kontakt kommt, ein Ort freilich, der zumeist keine Rückkoppelung, keinen Erfahrungsaustausch, wenig Konkretion zuläßt, sofern an ihm die innerkirchlich bewegenden Themen der Zeit nicht überhaupt ganz ausgespart bleiben. Auch die schriftliche Kommuni-kation via Kirchenzeitung oder Pfarrbrief hat in hohem Maß solchen Charakter.

Was die unter den Bedingungen der Lerngesellschaft so eminent wichtig gewordene kirchliche Erwachsenenbildung außerhalb des Gottesdienstes anlangt, so hat sie sich im letzten Jahrzehnt in der Bundesrepublik zwar ein nahezu flächendeckendes Organisationsnetz aufgebaut und ihr Angebot, den Glauben und das kirchliche Geschehen gemeinsam zu reflektieren, auch beträchtlich erweitert und verbrauchernah gestreut. Doch darf bei allen globalen Erfolgsmeldungen nicht übersehen werden, daß die Aktivitäten in ihrer Reichweite vor Ort in der Regel

bislang auf einen sehr kleinen, hochverbundenen Mitgliederrest begrenzt geblieben sind.

Welchen Ertrag diese Aktivitäten in der kleinen Nutzerschaft vor Ort bringen, inwieweit sie in den Gemeinden eine Art Elitenbildung leisten, „Sauerteig“ schaffen, wird sich wohl kaum genau klären lassen. Aber wer nicht mit naiven Wirkungsvorstellungen im kommunikativen Handeln an die Bildungswirklichkeit vor Ort herangeht, wird seine Ertragserwartungen eher niedrighalten. Denn vielerorts, und gerade dort gehäuft, wo das Bildungsniveau noch besonders niedrig und die Kirchlichkeit noch entsprechend hoch ausgeprägt sind, bleibt das Angebot und damit die Beschäftigung mit glaubens- und kirchenbezogener Thematik sehr bescheiden, punktuell und selten. Die „Leistungsstatistiken“ katholischer Erwachsenenbildung legen ein beredtes Zeugnis von der Kurzatmigkeit vieler Maßnahmen der theologischen Erwachsenenbildung ab¹¹.

Diese Vereinzelung fällt um so schwerer ins Gewicht, als sich die Programmplanung vielerorts kaum um die Herstellung von inhaltlichen Zusammenhängen in der Angebotsabfolge bemüht, die zu differenziertem und vertieftem Problembewußtsein führen könnten. Arbeitskreise, regelmäßige Gesprächsrunden sind in der kirchlichen Erwachsenenbildung vor Ort Rarität. Mit der inhaltlichen Diskontinuität geht eine Fluktuation an „Referenten“ einher. Erfahrungsaustausch, gemeinsame Reflexion, Diskussion, auf die Glaube und gelebte Kirchenmitgliedschaft angewiesen sind, läßt diese theologische Erwachsenenbildung, in der die Beteiligten keine Zeit haben, sich aufeinander einzustellen, nur schwer aufkommen.

Bei aller Differenziertheit ihres Erscheinungsbilds verbleibt die kirchliche Erwachsenenbildung außerhalb der Bildungshäuser weithin auf der Ebene relativ oberflächlichen Initiationsbemühens: Man versucht in aller Kürze zu informieren, einzuführen in die zentralen Werte und Verhaltensregeln der Institution. Die „Teilnehmer“ nehmen noch stark die Rolle des Adressaten, „Hörers“, des Konsumenten ein. Vielerorts wird der Problematisierung des bislang Unproblematischen, der kritischen Auseinandersetzung mit der eigenen Tradition auch bewußt ausgewichen. Heikles, Konflikte in der Kirche, Differenzen zur amtlichen Lehre mögen vielleicht auf Akademien thematisiert werden. Vor Ort bleiben sie im Bildungsprogramm nur zu häufig ausgespart.

Abgesehen vom Zweifel am Ertrag stellt sich die Frage, ob ein solches Angebot sich in einem zunehmend auf Autonomie und Diskurs angelegten sozialen Umfeld auf die Dauer nicht selbst wachsende Akzeptanzprobleme schafft. In diesem Zusammenhang verdient ernste Beachtung, daß repräsentativem Allensbacher Umfragematerial zufolge 1979 nur noch acht Prozent der befragten Katholiken in der „christlichen Bildungsarbeit (Vorträge, Seminare)“ – und das trotz stark ausgeweiteter Präsenz – eine Hilfe „in ihrem Glauben und Leben als Christ“ gesehen haben, gegenüber immerhin noch 15 Prozent im Jahr 1970, und daß dieser

erschreckende Bedeutungsschwund ganz stark auch unter Katholiken mit noch relativ starker Kirchenbindung, also im Hauptnutzerreservoir kirchlicher Erwachsenenbildung, und vor allem in der jüngeren Generation um sich gegriffen hat¹². Ob sich das ungewöhnliche Tempo des Imageverlusts, der sich regional zumindest auch in rückläufigem Veranstaltungsbesuch niedergeschlagen hat, allein aus der allgemeinen kirchlichen und gesamtgesellschaftlichen Großwetterlage erklären läßt?

Die Frage, welchen Kurs die Kirche in ihrem Bildungsbemühen steuert, rührt an ihren Lebensnerv

Rekonstruieren wir: Die Kirche könnte der Entwicklung, daß immer mehr ihrer Mitglieder auf immer größere Distanz zu ihr gehen, erfolgversprechend dadurch entgegensteuern, daß sie ihre Anstrengungen zur Fortbildung ihrer Mitglieder intensiviert und dieses Bemühen so anlegt, daß es im Hinblick auf die bislang relativ unbedacht hingenommenen kirchlichen Traditionen einen Zuwachs an Rationalität, Autonomie und Verständnis für ihre Reformabilität bringt. Der breiten Anwendung dieses Mittels zur Systemstabilisierung und Systembelebung steht allerdings entgegen, daß es sich bei den Mitgliedern selbst keiner sonderlichen Beliebtheit erfreut. Ja gerade in den Bevölkerungsgruppen, die in unserer Lerngesellschaft bislang zu kurz gekommen sind und in denen die Kirche dem sozialwissenschaftlichen Erfahrungsmaterial zufolge noch ihre stabilste Basis hat, fehlt es an Bereitschaft zur aktiven Weiterbildung¹³. Seinen Glauben immer wieder in Frage zu stellen, und gar noch gemeinsam mit anderen, ist gerade ihrem Rollenbild vom erwachsenen Christen noch ziemlich fremd. Das macht es der kirchlichen Erwachsenenbildung schon jetzt – bei relativ niedrigem Anspruchsniveau – schwer genug, vor Ort Fuß zu fassen.

Eine erhebliche Intensivierung einer glaubensbezogenen Weiterbildung, die im Ergebnis offen, kontinuierlich und kommunikativ, „von unten“ strukturiert sich vollzieht, erscheint von dieser motivationalen Ausgangslage her gesehen in vielen Gemeinden fast illusorisch. Und dennoch führt wohl kein Weg daran vorbei, darauf hinzuarbeiten. Immerhin sind Motivationsstrukturen änderbar, u. a. durch die Weiterbildungspraxis selbst, wenn auch wohl nur mit langem Atem und großem Einsatz. Ein Verzicht auf das mühselige Unterfangen leistet dem Erosionsprozeß in der Kirche voraussichtlich nur weiteren Vorschub.

Das Bildungsdilemma der Kirche zwingt zu einer grundlegenden Neuorientierung ihrer institutionalisierten Erwachsenenbildung (wiewohl die hier aufgeworfene Problematik auch alle anderen kirchlichen Informations- und Kommunikationsforen betrifft). Vorrangig scheint mir dabei notwendig, den Leistungs- und Erfolgsbegriff in der Erwachsenenbildung aus seiner starken Verengung auf

quantitative Größen, z. B. die des Veranstaltungspublikums, herauszuführen. Die kirchliche Erwachsenenbildung wird künftighin der kleinen, dauerhaften Gesprächsrunde klar den Vorrang geben müssen vor der an Prestige, Zuschüssen und „Hörern“ vielleicht einträglicheren spektakulären Großveranstaltung. Aber gerade in dieser zähen Kleinarbeit liegt die Chance auf die nachhaltigere Wirksamkeit. Denn die überschaubare, sich öfter treffende Gruppe eröffnet dem einzelnen mehr Räume, seine Erfahrungen, Einwände, Fragen, seinen „Glaubenssinn“ einzubringen. Sie wird letztlich auch weit eher subjektiv befriedigend erlebt¹⁴.

Allerdings: Ohne massierte Schützenhilfe seitens der Kirchengspitze in der Bundesrepublik wird die dringliche Wende in der katholischen Erwachsenenbildung kaum erfolgreich zu vollziehen sein. Die Zellenarbeit erfordert nicht weniger, sondern mehr materielle und ideelle Unterstützung. In der Hand der Amtsträger läge es vor allem, das Bildungsklima in der Kirche positiv zu beeinflussen. Mit der Bewilligung einiger weniger Planstellen für das Aufgabenfeld Erwachsenenbildung sind nicht schon alle dafür notwendigen Voraussetzungen geschaffen. Vergebens sucht man bislang etwa nach Anhaltspunkten dafür, daß sich die Kirchenführung mit ähnlicher Entschiedenheit wie für andere Ansprüche einsetzt für ein Rollenbild des Christen, zu dessen markanten Zügen die Dauerreflexion über den eigenen Glauben gehört.

Im Gegenteil, in letzter Zeit scheinen sich die Äußerungen kirchlicher Amtsträger zu häufen, aus denen sich massiver Bildungsargwohn heraushören läßt. Da wird beispielsweise angesichts der Entfremdungstendenzen vor dem „Irrweg“ gewarnt, „die Menschen durch rationale Erklärung der Glaubensgeheimnisse und der liturgischen Feier zum religiösen Mittun zu bewegen“, und zugleich die pauschale Feststellung gefällt, der Rationalismus führe nicht zum Glauben hin, sondern vom Glauben weg¹⁵. Oder da wird anderswo der „Glaube der Einfachen“ zum Predigtthema erkoren, dem der „Heiklen“, „Aufgeklärten“ für überlegen erklärt und die Pflicht der Kirche betont, diesen Glauben der Einfachen vor den Theorien der Intellektuellen zu schützen¹⁶.

Die gegenwärtige kirchliche Situation mag solche Sympathiebekundungen für den Glauben der Einfachen auf den ersten Blick aufdrängen: Vor allem aus dem Kreis der Einfachen, der Nicht-Hinterfrager rekrutiert sich die noch treue kirchliche Gefolgschaft. Die sozialwissenschaftlichen Erfahrungen mit dem Distanzierungsphänomen weisen den Glauben der Einfachen allerdings nicht als sehr zukunftsfruchtig für die Kirche aus. Sie geben vielmehr Johann Baptist Metz recht, für den „das Problem der Kirche von morgen gar nicht primär die kritischen Intellektuellen“ sind, „sondern viel eher die ‚einfachen Leute‘, die vielzitierte ‚Herde Christi‘“¹⁷. In der Vergangenheit jedenfalls hat sich gerade die Einfachheit des Glaubens bei nur zu vielen nicht bewährt, als sie außerhalb der Kirche in den Sog der Entwicklung zu mehr Wissen und kritischem Bewußtsein gerieten.

Da alles darauf hindeutet, daß diese Entwicklung ungebrochen fortschreiten und

weiter um sich greifen wird, und da auch einfache Gläubige nicht außerhalb dieser Gesellschaft leben, steht die Kirchenführung hierzulande vor der Frage, wie sie auf die Herausforderung an den noch hochverbundenen Mitgliederstamm zu reagieren gedenkt: Ob sie ohnehin nicht mehr undurchlässig zu machende Schutzzäune um ihn ziehen und darin seine stark autoritäre Erkenntniserwartung gegenüber der Institution Kirche hegen und pflegen will oder ob sie mit Gottvertrauen entschieden eine auch vor Ort breite Bewegung fördert, seinen Glauben immer wieder mit andern offen in Frage und Übung zu stellen, um ihn davor zu bewahren, zu kraftloser Selbstverständlichkeit zu erstarren bzw. an die Hauptamtlichen der Organisation delegiert und – wie es die statistischen Trends belegen – vergessen zu werden. Die Frage nach der Bildung ihrer Mitglieder ist eine der Lebensfragen für die Kirche geworden.

ANMERKUNGEN

¹ J. Höffner, Pastoral der Kirchenfremden (Eröffnungsreferat bei der Herbstvollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz 1979) 43 ff., 63 ff.

² G. Schmidtchen, Zwischen Kirche und Gesellschaft (Freiburg 1973); ders., Was den Deutschen heilig ist (München 1979); Institut für Demoskopie Allensbach, Der Rückgang im Kirchenbesuch der Katholiken (unveröffentlichter Bericht, 1979). Für die evangelische Kirche: Wie stabil ist die Kirche?, hrsg. v. H. Hild (Gelnhausen 1974).

³ G. Schmidtchen, Zwischen Kirche und Gesellschaft, 68.

⁴ II. Vat. Konzil, Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute, Art. 41, 60; Gemeinsame Synode, Beschluß: Schwerpunkte kirchlicher Verantwortung im Bildungsbereich.

⁵ II. Vat. Konzil, Dekret über das Apostolat der Laien, Art. 28.

⁶ H. Schelsky, Ist die Dauerreflexion institutionalisierbar?, in: Zschr. f. Ev. Ethik (1957) H. 1, 153 ff.

⁷ K. Rahner, Über den Dialog in der pluralistischen Gesellschaft, in: ders., Schr. z. Theol., Bd. 6 (Einsiedeln 1965) 56.

⁸ Grundfragen der Kommunikationsforschung, hrsg. v. W. Schramm (München 1973); G. Maletzke, Psychologie der Massenkommunikation (Hamburg 1972); F. Dröge u. a., Wirkungen der Massenkommunikation (Münster 1969).

⁹ II. Vat. Konzil, Konstitution über die Kirche, Art. 35.

¹⁰ A. Exeler, Die Bedeutung der theologischen Erwachsenenbildung für Kirche und Gesellschaft, in: Erwachsenenbildung, hrsg. v. F. Henrich u. H. Kaiser (Düsseldorf 1980) 118 ff.

¹¹ KBE-Berichte 1980, hrsg. v. d. Kath. Bundesarbeitsgem. f. Erwachsenenbildung (Bonn 1980).

¹² Institut für Demoskopie Allensbach, a. a. O., Tabellen A 14 a–d.

¹³ W. Schulenberg u. a., Soziale Faktoren der Bildungsbereitschaft Erwachsener (Stuttgart 1978). Aus den dort vorgelegten Daten läßt sich ersehen, daß die ohnehin geringe Weiterbildungsbereitschaft unter Katholiken noch etwas schwächer ausgeprägt ist als in den Vergleichsgruppen Protestanten und Übrige.

¹⁴ Auch Kardinal Höffner sieht im intensiven Austausch in der kleinen Gruppe eine Chance zur Überwindung der gegenwärtigen Krise (a. a. O. 70 ff.). ¹⁵ Ebd. 65.

¹⁶ J. Kard. Ratzinger, Silvesterpredigt 1979; Weihnachtspredigt 1980.

¹⁷ J. B. Metz, Jenseits bürgerlicher Religion (München 1980) 131.